Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 3 (1928)

Heft: 1

Artikel: Vorträge über das Kleinwohnungswesen. II. Serie, 2. Vortrag, Gedanken zur Hygiene im Kleinhaus : Bauliches und Persönliches

Autor: Gonzenbach, W. v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100270

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorträge über das Kleinwohnungswesen. II. Serie

(Veranstaltet in Zürich vom Schweiz. Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform)

2. Vortrag:

Gedanken zur Hygiene im Kleinhaus. Bauliches und Persönliches

Von Professor Dr. W. v. Gonzenbach

Zeige mir, wie Du wohnst, und ich sage Dir, wer Du bist. So etwa könnte man einen alten Spruch umformen. An diesem Mass-Stab gemessen könnte man die Kulturstufe unseres Volkes im Vergleich zu der unserer Nachbarn als eine recht befriedigende erklären. Das Ideal aber haben wir noch lange nicht erreicht, jenes Ideal, das jedem Menschen sein wirkliches Heim und damit seine Heimat gibt. Wohnung und Nahrung sind die Grundlagen der Gesundheit und damit der Wohlfahrt der Menschen. In seiner Wohnung soll der Mensch ausruhen können von den Anstrengungen des Berufslebens, soll er die leiblichen und geistigen Kräfte wieder finden, die er für den Lebenskampf braucht. In ihr lebt die Familie zusammen, wachsen die Kinder auf, entfaltet er sein eigentliches Wesen. Deshalb soll die Wohnung alles das bieten, was ihn seines Lebens froh werden lassen kann. Wohnungskultur ist der Grund der Menschen — der Familien — der Gesellschaftskultur überhaupt und unter ihrem Mangel leiden sie alle zusammen. Aus dem Wohnungselend unserer Zeit entspringen alle jene Krankheitserscheinungen an unserem Volkskörper, jene bedrohlichen Erscheinungen der Entwurzelung von Heimat, Volksgemeinschaft und Gesellschaft. Jede sozial fortschrittliche Politik wendet deshalb ihr Hauptaugenmerk auf das Wohn- und Siedelungsproblem.

Um gesund zu sein, muss eine Wohnung gewissen baulichen Minimalforderungen genügen, Forderungen nach genügendem Raum, nach Licht, Luft und Wärme, Forderung aber auch nach etwas Freiland zur Gartenkultur und Tummelplatz für die Kinder.

Beim Wohnraum kommt es meines Erachtens weniger auf genügenden Kubik- als vielmehr auf genügenden Flächenraum an, namentlich in unserem Klima. Deshalb ist die moderne Entwicklung des Hauses mehr nach der Breite, wie nach der Höhe durchaus zu begrüssen. Eine weitsichtige Bodenpolitik setzt der unseligen Bodenspekulation die nötigen Riegel. Unsere heutigen Ansprüche verlangen die notwendige Bodenfläche zum Aufstellen der Möbel (Jedem Menschen sein eigenes Bett!). Einbau möglichst vieler Wandschränke wiederum spart Platz, da der Raum nicht mit Schränken und Kommoden überstellt zu werden braucht. Der Kubikraum wird für die nötige Luft und ihre Erneuerung nur richtig ausgenützt, wenn die Fenster bis zur Deckenhöhe geführt und als Klappfenster erstellt werden, sonst bleibt der Raum zwischen Decke und oberem Fensterrand nur ein schwer zu erneuernder und unausgenützter Luftsack. Die Hochführung der Fenster erlaubt auch allein einen bestmöglich ausnützbaren Lichteinfall und Erhellung des ganzen Raumes. Dass die Lufterneuerung durch die Fenster erfolgt, erscheint jedem als selbstverständlich und dass sie durch verschieden weites Oeffnen derselben reguliert werden kann, ebenfalls. Im Winter genügt, wegen des rascheren, durch die Temperaturdifferenz bedingten Wechsels eine enge Spalte, und damit die kalte Luft nicht gleich an die Insassen eines Zimmers strömt, sollte sie durch obere Klappflügel eingelassen werden. Merkwürdiger Weise aber sehen wir überall nur die Sommerfenster mit dieser Vorrichtung versehen, kaum jemals aber die Winterfenster. Warum? Das mögen sich die Baumeister und Architekten mal überlegen. Sehr wichtig ist der horizontale Luftaustausch, d. h. das Eintreten der Luft unter dem Druck des Windes auf der einen und ihr Austritt auf der gegenüberliegenden Seite. Man nennt das Querlüftung. Untergeschosse von an Abhängen liegenden Häusern, die nur nach vorne frei sind, nach hinten aber in den Berg hineingebaut, sind deshalb schwer zu lüften und meist dumpf und feucht. Eine niedere Geschosshöhe hat den Vorteil der besseren Erwärmungsmöglichkeit, und damit kommen wir zu einem weiteren Punkt, auf den Wärmeschutz des Gebäudes. Mehr und mehr wendet sich heute das Augenmerk von der selbstverständlichen Festigkeit und Tragfähigkeit der Mauern, Böden und Dächer auch auf ihr Vermögen, die Wärme des Hauses gleichmässig beisammen zu halten. Bodenkälte wird am besten ferngehalten durch Unterkellerung. Aber es genügt zur Isolierung auch schon ein ruhender Luftraum von 20—30 cm zwischen Erd- und Fussboden, namentlich wenn letzterer noch einen wärmeschützenden Belag hat. Der beste Isolierstoff ist ruhende Luft, d. h. Luft, die in engen Räumen zusammengehalten wird. Die Büchel'schen Kammersteine haben sich hier in der Praxis als Material für die Mauern sehr gut bewährt. Sehr viel verheissend ist auch der Zelllenbeton, der in einzelnen Steinelementen, oder auch an Ort und Stelle gegossen, ein Material darstellt, das wie ein Schwamm, oder wie der natürliche Tuffstein, in Betonmasse kleinste Luftbläschen, Wabe an Wabe, enthält. Sehr warm und behaglich ist auch Holztäfer, das den einen Nachteil hat, dass er Ungeziefer aller Art, von den Wanzen bis hinauf zu Mäusen und Ratten Unterschlupf gewähren kann. Auch das Dach kann heute durch entsprechende Baumaterialien ebenfalls wärme- im Winter kälteisoliert werden. Flachdächer eignen sich in unserem niederschlagsreichen Klima schlecht und sind nur willkommene Freiluftaufenthaltsstätten, wenn die Hausbewohner keinen Garten oder keine Balkone, Loggien oder Veranden zum Aufenthalt im Freien haben.

Die Zahl der Einzelräume richtet sich nach der Grösse der Wohngemeinschaft und nach ihrer vernunftgemässen Ausnützung. Ein Wort zur Frage Wohnküche oder Kochküche und Wohnzimmer. Ein grosser Teil unserer Bevölkerung hat die Gewohnheit, in der Küche zu essen. Sie ist der eigentliche Arbeitsraum der Hausfrau und damit von selbst meist auch der Kinder. So lange wir am Kohlenherd kochten, war die Küche auch im Winter warm und behaglich und entsprach dem Herkommen der Benützung als Essraum. Auf dem Lande wird man dieser Gewohnheit auch weiterhin Rechnung tragen können, unter richtiger Unterteilung der Wohnküche in Koch- und Spülnische mit entsprechender Boden- und Wandbekleidung und in den Wohn- und Essabteil. In der Stadt aber mit ihren Gaskochherden soll die Küche nur ihrem eigentlichen Zweck dienen, zum Kochen und Spülen, und kann dementsprechend klein gebaut werden. Daneben ist dann eine geräumige Wohnstube notwendig. Damit diese Stube aber auch Nachts benützt werden kann und sich nicht die ganze Familie in einem oder wenigen engen Schlafräumen zusammendrängt, sollten die modernen Schlafdiwane mehr und mehr Eingang finden.

Ueber die Frage des Badezimmers oder eines Toilettezimmers mit Duschraum möchte ich mich in

einem späteren Artikel äussern. Ich möchte nur hier schon verraten, dass ich von der Notwendigkeit eines eigentlichen Badezimmers durchaus nicht überzeugt bin.

Die Waschküche sollte mit den modernen technischen Hilfsmitteln, Waschmaschine und Zentrifuge ausgestattet sein und wenn die Hausfrauen etwas weniger konservativ sich mit dem Gebrauch moderner Waschmittel, wie z. B. Persil bekannt machen wollten, so könnten sie sich manche heutzutage nicht mehr gerechtfertigte Kräfteverschwendung ersparen. Dass beim Bau des Hauses auch an den nötigen Tröchneraum unter dem Dach gedacht werden sollte, wird mir jede Frau gerne bestätigen.

Mit dem zweckmässigen Bauen aber ist es nicht getan. Wichtiger noch ist die zweckmässige Bewirtschaftung der Wohnung. Reine Luft ist hier das Leitwort. Rein sei die Luft nicht nur von Staub, sondern vor allem von üblen Gerüchen und Feuchtigkeit. Quelle aller schlechten Gerüche ist aber vor allem der Mensch. Deshalb halte er sich selber rein und seine Wäsche und Kleidung. Fort mit allen Luftverschlechterern aus dem Schlafzimmer. Kleider und Wäsche des Tages sollen im Waschraum Nachts gut auslüften. Schlafen bei offenen Fenstern; im Winter mag ein leises Oeffnen der Klappfenster genügen, ist Gesundheitsregel. Morgens sollen die Betten ausgelegt, Bettücher und Kissen auf dem Fenstersims ausgelüftet werden und ein starker Durchzug soll die Nachtluft aus dem Schlafzimmer ausspülen. Dabei ist es gar nicht nötig, die Fenster im Winter stundenlang offen zu halten und damit Zimmer und Wände zu tief auszukühlen. Liegen die Fenster nach der Sonnenseite, so soll das Lüften während der Zeit des Sonnenschein («so man hat») geschehen. Ueberhaupt ist ein kürzerer, kräftiger Durchzug viel besser, wie ein stundenlanges einseitiges auskältendes Offenlassen der Fenster. Der Durchzug spült die alte Luft aus und wäscht gewissermassen auch Möbel und Wände von anhaftenden Gerüchen rein, ohne ihnen doch alle Wärme auszuziehen.

Und endlich der Staub. Darüber habe ich mich an diesem Ort schon einmal ausgelassen. So sei nur kurz wiederholt. An erster Stelle steht Verhütung der Staubentstehung, also Schuhereinigen und wenn immer möglich Gebrauch von Hausschuhen. Reinigen der Kleider ausser der Wohnung. Sorgfalt beim Besorgen der Oefen. Fort mit allen Staubfängern und Kinkerlitzchen, die eben so sehr Stauberzeuger, wie Staubfänger sind, also keine unnützen Vorhänge und Draperien, Fächer, Wedel und Ansichtskartenornamente an der Wand etc. Den unvermeidlichen Staub aber entferne man rationell mit angefeuchteten Staubtüchern, mit feuchten Lappen umhüllten Flaumern und wer es vermag mit dem elektrischen Staubsauger, dessen Anschaffung heute auch dem kleinen Budget erreichbar sein dürfte. Niemals aber arte für die Hausfrau der Kampf mit dem Staub zum Selbstzweck aus. Jeder Fanatismus artet zur Karrikatur und zur Qual der anderen aus, nicht zuletzt der Sauberkeitsfanatismus der Hausfrau.

Ordnung und Reinlichkeit in hohen Ehren, aber zu ihnen geselle sich Sinn für Schönheit und Behaglichkeit. Ein trauliches Heim, das die Familie zusammenhält, das ist das Arbeitsziel der braven Frauen. Wohl ihnen, wenn die Männer ihnen diese grosse, immer erneute und doch so unauffällige Mühe mit Dank lohnen, mit Verständnis und Sinn für Häuslichkeit.

Kleinhausbau in der Schweiz.

Unter diesem Titel veröffentlicht der Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium Dr. Schmidt, Berlin einen Artikel, der auch für unsere Leser bemerkenswert ist. Wir bringen ihn deshalb ungekürzt. Er lautet:

«Der seit dem Jahre 1919 in der Schweiz existierende «Schweizerische Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform» hat sich zu seiner wichtigsten Aufgabe gesetzt, das Eigenheim in Form des Kleinhauses mehr als vor dem Kriege zu propagieren. Gestützt auf einen Vorschlag des Gesundheitsinspektors der Stadt Zürich, Ingenieur Furrer, hat der Verband bereits im Jahre 1919 ein Programm für ein sog. Minimalhaus aufgestellt, das in den einzelnen Landesgegenden der Schweiz ausprobiert werden sollte. Da es ihm jedoch nicht möglich war, die für die praktische Durchführung benötigten Mittel selbst aufzubringen, hat in grosszügiger Weise der Bundesrat am 20. Juni 1921 einem Gesuch des Verbandes entsprochen und ihm für die praktische Durchführung solcher Versuchskleinhäuser 200000 Fr. zur Verfügung gestellt. Die Mittel sollten als zinslose Darlehen zur Förderung besonders geeigneter Bauten gegeben werden und nach kurzer Zeit wieder zurückfliessen, um auf diese Weise für den gleichen Zweck immer wieder verwendet werden zu können. Das Ergebnis dieser Versuchsbauten ist in der kürzlich erschienenen Broschüre «Kleinhäuser» zusammengefasst. Sie gibt einen äusserst beachtenswerten Ueberblick über die angestellten Versuche, bei welchen den Bedürfnissen der verschiedenen Landesteile sowohl in praktischer als auch baukünstlerischer Hinsicht Rechnung getragen ist, und insbesondere auch über die Frage, inwieweit sich der Kleinhausbau für die Kreise der minderbemittelten Bevölkerung wirtschaftlich ermöglichen lässt, eine gewisse Klärung herbeigeführt worden ist. Vierzehn Genossenschaften haben von den angebotenen Mitteln Gebrauch gemacht und jede von ihnen nach ihrer Art versucht, die Aufgabe zu lösen. Als Bedingung war gestellt, dass die Häuser nicht als einzeln stehende Einfamilienhäuser, sondern in der Form des Reihenhauses oder mindestens des Doppelhauses errichtet werden sollten. Der geforderte Raumbedarf war eine Küche, ein Wohnraum und drei Schlafzimmer oder aber eine Wohnküche und drei Schlafzimmer. Dieser Wohnraum sollte in einem oder höchstens in zwei Stockwerken untergebracht werden. Die Broschüre bringt Grundrisse, Schnitte und Ansichten der erstellten Versuchshäuser in Basel, Bern, St. Gallen, Huttwil, Zürich, Lausanne, Freiburg, Winterthur, Genf und Chaux-de-Fonds.

Die beste Lösung scheint mir die der Wohnkolonie am Pilatusplatz in Basel (Architekt Prof. Bernoulli) zu sein. Er löst die Aufgabe in Form des Reihenhauses und bringt den Raum in Erd- und ausgebautem Dachgeschoss unter. Der Grundriss nähert sich stark dem auch in Deutschland vielfach gebräuchlichen sogenannten Bremer Typ. Als Wohnfläche werden 60,50 qm angegeben, wobei allerdings Vorplatz und Abort nicht mitgerechnet werden. Das Haus dürfte im allgemeinen also unserm 70-qm-Typ entsprechen. Die reinen Baukosten werden mit 13 355 Fr. oder 44,50 für den Kubikmeter umbauten Raumes angegeben.

Auch die Lösung, wie sie Zürich (Haus I, Architekten Kündig und Oetiker) gewählt hat, schliesst sich im grossen und ganzen diesem Typ an, nur ist hier die Form des Doppelhauses gewählt.

Ein interessanter, vielleicht aber doch nicht ganz wirtschaftlicher Versuch ist das Haus III in Zürich (Architekten Furrer und Schäfer), bei dem Küche, drei Zimmer und Nebenräume in einem Geschoss zusammengelegt sind.

Eine sehr gute Lösung hat die Genossenschaft «Selbsthilfe» in Winterthur gefunden, sowohl organisatorisch als auch technisch. Der Versuch, durch eigene Mitarbeit am Bau die Kosten zu verbilligen, war für die Schweiz im Gegensatz zu uns und zu Oesterreich anscheinend neu. Die Kostenersparnis, die auf etwa 10 Prozent der Herstellungskosten an-